

Wie Carter das ägyptische Königsgrab fand

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Carter das ägyptische Königsgrab fand

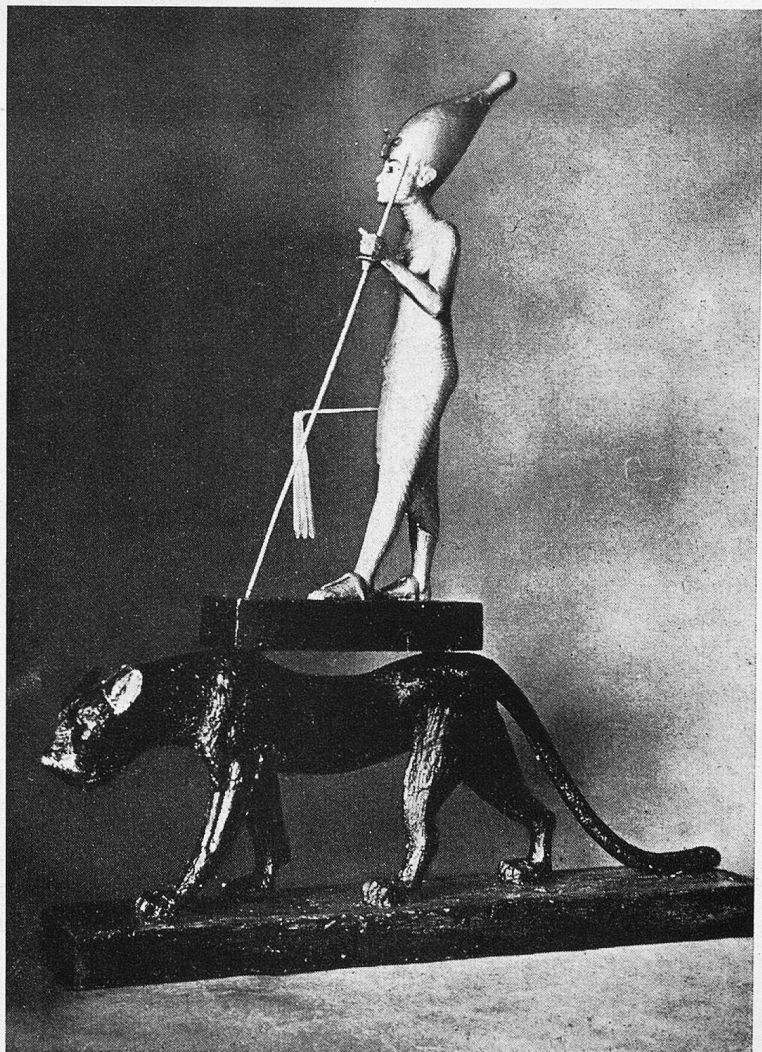
Howard Carter ist gestorben, der weltberühmte Entdecker des ägyptischen Königsgrabes Tut-ench-Amuns. Die Entdeckung erfolgte gemeinsam mit dem Earl of Carnarvon, der bald danach starb. Wir bringen nachstehend mit freundlicher Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus aus dem klassischen „Tut-ench-Amun“-Bericht Carters, in dem er seine Entdeckung schildert, den besonders dramatischen Abschnitt über die Auffindung des Grabes.

Sechs Winter hindurch hatten wir gegraben und Jahr für Jahr eine Riete gezogen; wir hatten monatelang in einem Zug gearbeitet und nichts gefunden. Wie verzweifelt niederdrückend das sein kann, weiß nur ein Ausgraber. Wir waren nahe daran, einzugestehen, daß wir geschlagen waren, und machten uns bereit, das Tal zu verlassen und unser Glück anderswo zu versuchen; und nun — wir hatten bei unserem letzten verzweifelten Versuch kaum die Hacke angefehlt, als wir eine Entdeckung machten, die unsere kühnsten Träume weit übertraf. Sicherlich ist noch nie in der ganzen Geschichte von Ausgrabungen so wie hier ein ganzer Grabungswinter in die kurze Spanne von fünf Tagen zusammengedrängt worden.

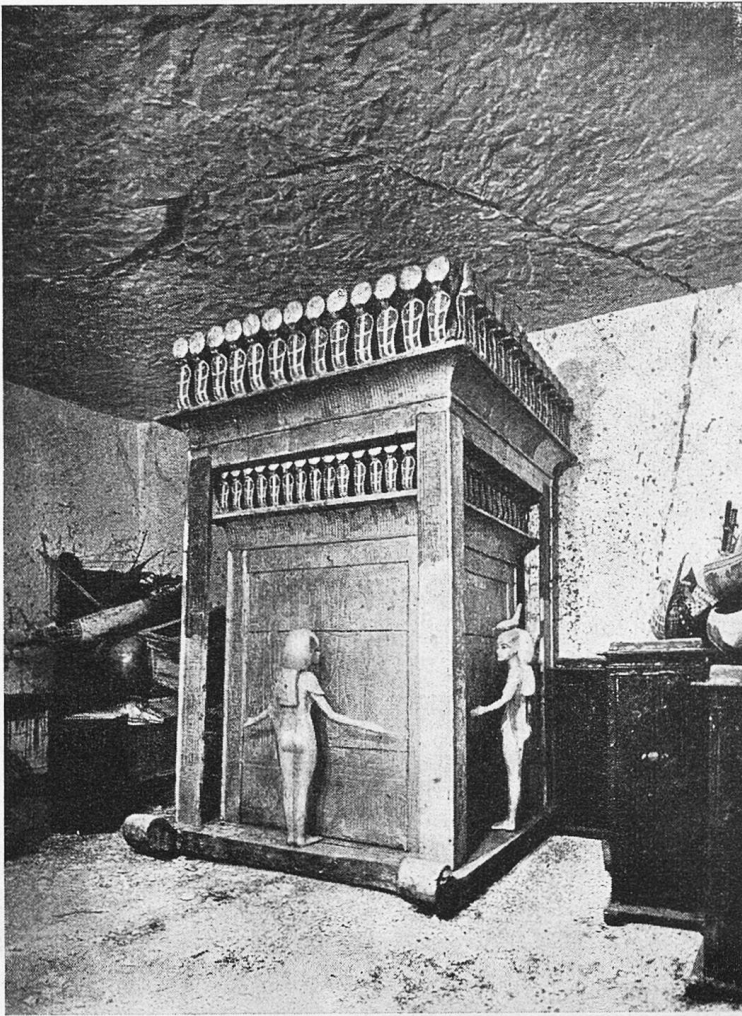
Ich kam am 28. Oktober 1922 in Luxor an, hatte bis zum 1. November meine Arbeiter angeworben und war bereit anzufangen. Bei unseren letzten Ausgrabungen waren wir an der Nordostecke des Grabes Ramses' VI. stehengeblieben, und von diesem Punkt aus begann ich in südlicher Richtung zu graben. Man wird sich erinnern, daß in dieser Gegend eine Anzahl einfach gebaute Hütten standen, die wahrscheinlich von den Arbeitern benutzt worden sind, die beim Ramsesgrab beschäftigt gewesen waren. Diese Hütten standen ungefähr einen Meter oberhalb des gewachsenen Bodens und bedeckten die ganze Fläche vor dem Ramsesgrab. Sie setzten sich in süd-

licher Richtung fort und vereinigten sich mit einer ähnlichen Gruppe Hütten an der andern Seite des Tales. Bis zum Abend des 3. November hatten wir eine für unsere Untersuchungen genügende Anzahl dieser Hütten freigelegt und rissen sie nieder, nachdem wir ihre Grundrisse aufgenommen hatten. Jetzt konnten wir die darunter befindliche einen Meter tiefe Schuttschicht wegräumen.

Raum war ich am nächsten Morgen (4. November) an der Arbeitsstätte angelangt, als eine ungewöhnliche Ruhe, die durch den Stillstand der Arbeit verursacht wurde, mir zum Bewußtsein brachte, daß sich etwas Außergewöhnliches ereignet haben mußte. Man begrüßte mich mit der Nachricht, daß unter der ersten Hütte, die man in Angriff genommen hatte, eine in den Felsen ge-



Tut-ench-Amun auf einem schwarzen Leoparden



*Inneres der Schatzkammer
Ostwand mit der Kapelle für die Eingeweide des Königs*

hauene Stufe gefunden worden war. Diese Nachricht schien zu erfreulich zu sein, um ihr Glauben zu schenken; aber nach erneutem, kurzem Nachgraben zeigte sich, daß wir wirklich am Anfang eines Einschnittes standen, der etwa einen Meter unter dem Eingang zum Grab Ramses' VI. und ungefähr in gleicher Tiefe mit der jetzigen Talsohle angelegt war. Der Einschnitt glich sehr den im Tal so häufig vorkommenden, in die Tiefe führenden Eingangstreppe, und fast wagte ich zu hoffen, daß wir endlich unser Grab gefunden hätten. Den ganzen Tag und den ganzen nächsten Morgen wurde die Arbeit mit fieberhafter Eile fortgesetzt; doch erst am Nachmittag des 5. November gelang es uns, die den Eingang überlagernden Schuttmassen fortzuräumen und die oberen Ecken der Treppe an allen vier Seiten freizulegen.

Jetzt war es außer Zweifel, daß wir wirklich den Eingang zu einem Grab vor uns hatten, aber frühere Enttäuschungen ließen noch keine reine Freude aufkommen. Immer noch bestand die niederdrückende Möglichkeit, die nach der Erfahrung, die wir im Tal Thutmosis' III. gemacht hatten, nahe genug lag, daß das Grab unvollendet und unbenuzt sei; wenn es vollendet war, bestand doch die betrübende Wahrscheinlichkeit, daß es in alten Zeiten gänzlich ausgeplündert worden war. Andererseits war wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß wir ein unberührtes oder nur teilweise geplündertes Grab fänden, und mit mühsam unterdrückter Erregung beobachtete ich, wie die abwärts führenden Stufen der Treppe ans Tageslicht kamen. Der Einschnitt war an der Seite eines kleinen Erdhügels angelegt worden. Als die Arbeit fortschritt, wich die Westecke des Einschnittes unter den Abhang des Hügels zurück. Stufe folgte auf Stufe, und bei Sonnenuntergang wurde am Fuß der zwölften Stufe der obere Teil einer verschlossenen, mit Mörtel bestrichenen und ver-

siegelten Tür sichtbar. Eine versiegelte Tür... Es war also wirklich wahr! All die Jahre geduldiger Arbeit sollten nun doch noch belohnt werden! Ich glaube, mein erstes Gefühl war die Freude, daß mein Glaube an das Tal nicht unberechtigt gewesen war. Mit fieberhaft sich steigender Erregung untersuchte ich die Siegelabdrücke an der Tür zur Feststellung des Besitzers, konnte aber keinen Namen finden: die einzigen, die zu entziffern waren, bestanden aus dem wohlbekanntem Siegel der Königstotenstadt, dem Schakal und den neun Gefangenen. Zweierlei war klar. Erstens bewies die Verwendung des Königsiegels mit Sicherheit, daß das Grab für eine sehr hochstehende Persönlichkeit angelegt war, und da zweitens der versiegelte Eingang von oben durch die Arbeiterhütten aus der 20. Dynastie geschützt gewesen war, bestand genügend Grund zu der

Annahme, daß es wenigstens seit jener Zeit nicht wieder betreten worden war. Damit mußte ich mich für den Augenblick begnügen.

Während ich die Siegel untersuchte, bemerkte ich am oberen Ende des Eingangs einen schweren hölzernen Querbalken. Um mich über die Art und Weise, wie der Durchgang abgeschlossen war, zu vergewissern, bohrte ich ein kleines Suchloch unter diesen Querbalken, gerade groß genug zum Einführen einer elektrischen Lampe. Ich entdeckte, daß der Gang hinter der Tür vom Boden bis zur Decke mit Steinen und Geröll angefüllt war — ein weiterer Beweis für die Sorgfalt, mit der man das Grab geschützt hatte. Es war ein Augenblick, bei dem es einen Ausgraber durchschauern konnte! Allein, abgesehen von meinen eingeborenen Arbeitern, fand ich mich nach Jahren verhältnismäßig unfruchtbarer Arbeit an der Schwelle einer vielleicht großartigen Entdeckung. Alles, buchstäblich alles konnte hinter jenem Gang liegen, und es bedurfte meiner ganzen Selbstüberwindung, um nicht den Türeingang zu erbrechen und auf der Stelle weiterzusuchen.

Etwas gab mir zu denken, und das war die Kleinheit der Öffnung im Vergleich zu den andern Talgräbern. Die Anlage war sicher die der 18. Dynastie. Konnte es das Grab eines Vornehmen sein, der hier mit der Erlaubnis des Königs bestattet war? War es ein Königsversteck, eine verborgene Stelle, wohin eine Mumie mit ihrer Ausrüstung zur Sicherheit gebracht worden war? Oder war es wirklich das Grab des Königs, das zu finden ich so viele Jahre verwandt hatte? Noch einmal untersuchte ich die Siegelabdrücke nach einem Anhaltspunkt, aber an dem bisher freigelegten Teil der Tür waren nur die schon erwähnten Siegel der Königstotenstadt klar zu lesen. Hätte ich gewußt, daß nur einige wenige Zentimeter tiefer ein vollkommen klarer und deut-



*Der Alabasterschrein für die Eingeweide, geöffnet
Man sieht auf den Vertiefungen, in denen die Eingeweide bestattet sind, die vier menschenköpfigen Deckel, die das Porträt des Königs zeigen*

licher Siegelabdruck Tut-ench-Amuns war, des Königs, den zu finden ich am meisten begehrte, ich hätte weiter ausgeräumt, hätte eine bessere Nachtruhe gehabt und mir fast drei Wochen Ungewißheit erspart. Es war jedoch zu spät und die Dunkelheit schon eingebrochen. Mit einigem Widerstreben verschloß ich die kleine Öffnung, die ich gemacht hatte, schüttete zum Schutz für die Nacht die Grube wieder zu, wählte die zuverlässigsten unter meinen Arbeitern — sie selbst waren fast ebenso erregt wie ich — um die ganze Nacht hindurch über dem Grab zu wachen und ritt bei Mondschein das Tal hinunter heim.“

Carter schildert dann, mit welchen Schwierigkeiten er schließlich zum Grabe selbst vordringt, und wie er endlich vor den ungeheuren Schätzen steht, die sich im Innern des Grabes befinden.

„Sicher hatte man nie vorher in der ganzen Geschichte von Ausgrabungen so Wunderbares geschaut, wie uns jetzt das Licht unserer elektrischen Lampe enthüllte. Einen ungefähren Begriff davon kann sich der Leser mit Hilfe der Photographien machen; doch diese Aufnahmen wurden erst gemacht, als das Grab geöffnet und elektrisches Licht eingerichtet worden war. Er mag sich vorstellen, wie sie uns erschienen, als wir von unserem Guckloch in dem zugemauerten Eingang auf sie hinabschauten und den Lichtstrahl unserer Lampe — das erste Licht, das seit dreitausend Jahren die Dunkelheit der Kammer durchdrang — von einer Gruppe zur andern wandern ließen mit dem vergeblichen Versuch, uns den Schatz zu deuten, der vor uns lag. Die Wirkung war verwirrend, überwältigend. Wir hatten uns, glaube ich, nie genau überlegt, was zu sehen wir hoffen konnten; jedenfalls hatten wir uns nie von etwas Ähnlichem träumen lassen, eine ganze Kammer — ein ganzes Museum, so schien es uns — voller Sachen, die teils bekannt, teils von einer Art, wie wir sie noch nie gesehen hatten, in scheinbar endlosem Überfluß aufeinandergehäuft waren.

Allmählich wurde das Bild klarer, und wir

konnten einzelne Gegenstände unterscheiden. Da standen zuerst, uns gerade gegenüber — wir waren uns ihrer die ganze Zeit bewußt, konnten es aber nicht glauben — drei große vergoldete Bahren, deren Seiten in der Form von Tierungeheuern geschnitzt waren, mit merkwürdig abgeflachten Körpern, wie es für die Zwecke nötig war, denen sie dienten, aber mit Köpfen von erstaunlicher Natürllichkeit. Tiere waren es, die einem zu jeder Zeit unheimlich vorkommen mußten; sie machten aber einen geradezu erschreckenden Eindruck, wie wir sie sahen, als unsere elektrische Lampe, gleich einem Blitzlicht, ihre glänzenden goldenen Oberflächen aus der Dunkelheit hervorzauberte, wobei ihre Köpfe auf die Wand dahinter ungeheuerlich verzerrte Schatten warfen. Dann erweckten und fesselten rechts davon zwei Standbilder unsere Aufmerksamkeit: zwei lebensgroße Statuen eines Königs in Schwarz, die sich wie Schildwachen gegenüberstanden, mit goldenen Sandalen, mit Keule und Stab und mit der schirmenden heiligen Schlange an ihrer Stirn. Das waren die Hauptgegenstände, die uns zuerst in die Augen fielen.

Bilder aus: Carter, „Tut-ench-Amun“

WIEDER IM DIENST

Dieses „Wieder im Dienst“, den Turnus von freiem zivilen Leben und militärischer Disziplin, haben schon Hunderttausende erlebt. Alle jene, die außerhalb dieses rhythmischen Wechsels stehen, mögen das im allgemeinen für eine längst ins öffentliche Bewußtsein eingegangene Gewohnheit halten. Das feldgraue Kleid unserer Soldaten, die Tatsache der ständigen „Gefechtsbereitschaft“, ist ein Teil unseres öffentlichen Lebens geworden. Das soldatische Element schlechthin nimmt keinen irgendwie festlich-dominierenden Platz mehr ein. Es ist kommun, notwendig, allgemein geworden. Und das ist gut so. Für den Aktiven ist aber der Wiedereintritt in den Dienst, er mag sich noch so oft wiederholen, anders. Schon solch ein lieblicher orangenfarbener Marschbefehl bedeutet immer einen Abschnitt im bisherigen zivilen und familiären Kreis. Die nächsten Tage stehen schon ganz unter dem Bann der Veränderung. Ver-

fügungen werden getroffen, die Frau über dieses und jenes instruiert — bis der Tag des Einrückens da ist.

Das erste, was auf einem Marschbefehl stubig machen kann, ist der neue Standort der Truppe, der beispielsweise irgendeinen kleinen Flecken im Thurgau bezeichnet. Eine gänzlich neue Gegend für den Soldaten. Irgendwo muß er den Zug wechseln. Die Landschaft wird neuartig, soweit nördlich war er noch nie. Welch schöne Wälder dieser Teil des Kantons hat! In Schwüngen übergießen sie das Land. Dörfer mit weißen, schlanken Türmen tauchen auf.

Der Wall der Hochalpen ist längst versunken. Die rauschenden Bäche „oben“, sind hier Flüsse geworden, ihre Musik ist leiser, artiger, ihr Troß gebrochen. Sie murmeln nur noch und haben bald ihre größeren Brüder erreicht, in die sie elegisch einmünden.